

## Heimkinder sollen ihre Vergangenheit vergessen

Schünemann-Kroner, Annalen

Veröffentlichungsversion / Published Version

Zeitschriftenartikel / journal article

### Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Schünemann-Kroner, A. (2014). Heimkinder sollen ihre Vergangenheit vergessen. *Widersprüche : Zeitschrift für sozialistische Politik im Bildungs-, Gesundheits- und Sozialbereich*, 34(131), 33-37. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-49799-5>

### Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

### Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Annellen Schünemann-Kroner

## Heimkinder sollen ihre Vergangenheit vergessen

Ihr sollt nicht meinen, man könne die Vergangenheit vergessen machen. Selbst, wenn wir es wollten, geht es nicht, denn sie klebt an uns, verfolgt uns, zeigt sich in immer wiederkehrenden Augenblicken, wo deutlich Geschehenes in den Vordergrund rückt.

Ja, wir sind heute froh darüber, dass die seelische Gefangenschaft mit dem Tag beendet war, als wir „Jemand“ wurden, als wir vorerst die Fesseln unserer Kindheit ablegen konnten und den Mantel der Vergessenheit über alles legten, was uns so verändert hat. Wir schwiegen uns aus, ohne Ausnahme, drängten, was uns belastet hat, in die Tabuzone, schwiegen uns den Freunden, Partnern und selbst den Kindern gegenüber aus. Ja nicht die Vergangenheit wieder hoch kommen lassen, vor der wir geflüchtet sind. Wir wichen allen Fragen über unsere Kindheit aus. Die gab es ja eigentlich nicht mehr. Wir haben lästige Gedanken verdrängt und uns von der Wahrheit abgewandt.

Und nun holt uns die Vergangenheit erinnernd zurück in die Zeit, in der man in seinen Gedanken gefangen war, stets und immer Ohnmacht spürte, weil die Gedanken nicht raus durften. Sie kreisten in uns und vermengten sich zu einem explosiven Gemisch verbaler Gewalt, die keinen Blitzableiter fand. Vergiftete Gedanken fraßen uns Löcher in unser Herz, waren Sprengstoff, der sich gegen die eigene Seele richtete. Wir hören die Leute reden: „Es ging euch doch gut, auch uns ging es nicht immer gut. Haben wir je geklagt über die Arbeit für und mit der Familie? Über Schläge, die auch wir bekamen, bis hin zum Hungerleiden?“

Diese unterschiedliche Lebensart in der Kindheit kann man nicht auf einen Nenner bringen. Ja, es ging uns körperlich gut, denn wir wurden versorgt. Das war in Ordnung. Darüber haben wir nie geklagt. Doch im Körper, wo Gefühle, Gedanken und Seele angesiedelt sind, litt man unter dem Mangel menschlicher Wärme und fehlender Zuneigung. Die endlose Zeit des Verlassenseins und der Einsamkeit haben wir über alle Maßen zu spüren bekommen.

Wir sind keine Masochisten, die sich selbst bemitleiden. Obwohl damals des Öfteren ein sadomasochistisches Verhältnis bestand bei den Betreuern wie auch bei den Kindern untereinander. Uns wurde der Glaube an Vieles genommen, wenn man an Tagen vor Scham am liebsten im Boden versunken wäre und es keine Antworten auf die bedrängenden Fragen der eigenen Entwicklung gab. Hoffnungen wurden zerstört und haben Depressionen Platz gemacht. Eine Schande, mit solch einem Problem leben zu müssen, ohne auf Aufklärung zu hoffen. Die schweren Gedanken hat man mitgenommen auf dem Weg zum Erwachsensein und die Hilflosigkeit war ein ständiger Begleiter. Wir haben ja nie gelernt, uns zu wehren, denn wir mussten brav und unscheinbar bleiben und alles hinnehmen.

Ernten wir nun Anschuldigungen, die uns glauben machen wollen, dass da nichts war? Jetzt, wo wir all unseren Mut zusammen genommen haben, euch zu sagen, wie es wirklich war, um die eigene Tabuzone zu überschreiten, um den stillen Schrei von damals an euer Ohr zu bringen. Dieser Schrei ist damals nicht gehört worden, und heute bekommen wir ein Echo von Unverständnis und Kopfschütteln. Jetzt, wo wir sagen, was sich zugetragen hat, hätten wir mehr Verständnis erwartet. Wer eine Mitschuld an Geschehenem trägt und nicht das Wort der Entschuldigung über die Lippen bringt, hat Barmherzigkeit nie gekannt, damals nicht und heute nicht.

„Richtet nicht über andere“, heißt es in der Bibel, „sondern bemisst euch selbst an eurem Tun und eurer Liebe.“ Wer kann heute sagen: „Da war nichts“, wenn beim Weg zurück in das Chaos unseres „Ichs“ schwere Gedanken und Tränen die Folge sind? Nein, wir haben nicht vergessen und wir können nichts vergessen! Man hat uns dominant beherrscht, uns unter die totale Kontrolle gesetzt. Alles, was uns lieb war, geschah heimlich in unseren Gedanken, die einzigen, die frei waren – so dachten wir –, doch auch unser Denken wurde gelenkt, in moralische Schranken gewiesen und manipuliert. Wir erinnern uns alle, dass wir bei schlechten Gedanken ein noch schlechteres Gewissen bekamen, das uns belastete und schwer drückte. Freie Menschen sollten wir werden, aber wir tragen noch heute die Kindschuld in uns und kein noch so versierter Psychologe wird unserer Vergangenheit Herr. Unsere Gedanken an damals wollen nicht heilen. Sie tragen viele Narben, und jede Narbe hat einen Namen nach einem Ereignis, das wir jederzeit abrufen können.

Wir klagen weniger die Institutionen an als eher die Wärter, die Seelen eingesperrt haben und sich ihrer bemächtigten, die Vampiren gleich alles ausgesaugt haben, was individuell, eigenwillig und freiheitsliebend war.

Wir haben in unserem nun schon langen Leben gelernt, mit dem Schmerz umzugehen. Und wir wissen zu schätzen, wann und durch wen uns Hilfe angeboten wurde, wer uns die Hand zur Versöhnung gereicht hat und den Dialog mit uns

nicht scheute. Daher zündeten wir am Abend eine Kerze an und beschließen den Tag in Dankbarkeit – vor allem mit dem Wissen, dass es uns eigentlich gut geht, trotz der schweren Jahre, als wir verwundbar waren.

Damals im Heim haben wir noch nicht alles so schwerwiegend gesehen, da wir wie jedes Kind eine gewisse Leichtigkeit dem Leben gegenüber hatten. Die Spätfolgen kamen mit aller Härte auf dem Weg zum selbstständigen Leben, das uns über unsere Kräfte forderte. Wir waren ja auch nach der Zeit im Heim noch „Leibeigene“ in der Lehre oder im Hausamt, hatten keinen Jugendschutz und mehr noch, Diskriminierung auf breiter Ebene. Wer sich aus dieser Art „Haft“ befreien konnte hatte Glück. Andere haben es nicht geschafft und sind daran zerbrochen. Sie sind nie wieder aufgestanden. Sie blieben seelisch krank und damit die Krüppel der Nation. Viele wurden kriminell und landeten wieder im Heim, dieses Mal in der Haftanstalt. Sie waren doppelt gezeichnet und hatten noch weniger Chancen für ihr weiteres Leben. Vielleicht wurde ihnen aber nach der Haft ein Sozialarbeiter zur Seite gestellt, doch wir hatten niemanden. Hilft dir kein Gott, so hilf dir selbst.

Und so versuchte man mit viel Mühe, oft verzweifelte Wege aus diesem Martyrium zu finden, das nie enden wollte. Hat sich jemals einer Gedanken gemacht, was es heißt, nichts zu besitzen? Jeder Jugendliche hatte der damaligen Zeit entsprechend modische Kleidung – wir aus dem Heim nicht. Ich selbst trug drei Jahre lang, auch im Winter, meine Konfirmandenschuhe. Am Ende hatten sie Löcher in der Sohle und ich bekam schmerzende Frostbeulen. Die Kleidung war ärmlich und bestenfalls geliehen, meist jedoch aus dritter Hand. Versinken wollte man im nächsten Loch, wenn Blicke wie eine Strafe auf einem hafteten und einen geringschätzig abtaten. Mit eingezogenen Schultern lief man zur Berufsschule, die Schadenfreude der andern erwartend, die genüsslich ein Törtchen aßen und man nie etwas davon ab bekam. Wie ein Außenseiter von geringem Wert fühlte man sich dann, und oft zog es einen ins Bodenlose ohne Anerkennung und ohne Wertschätzung. Schon allein diese Erlebnisse brandmarken einen auf ewig. Dass wir fast alle Wege zu Fuß liefen, weil es für das Fahrgeld nicht reichte und weil man seine Erziehungsbeihilfe ganz abgeben musste, war schlichtweg grausam.

Man lernte daher nicht, frühzeitig in Verantwortung mit dem Geld umzugehen. Es war ein Leben in Armut mit dem Gefühl, ein Mensch zweiter Klasse zu sein, was ständig sichtbar wurde und an einem nagte. Ich war getrieben, gute Leistungen zu bringen, um endlich eigenes Geld im fertigen Beruf zu verdienen, damit die Fürsorge ein Problem weniger hatte; Stress bis zur Nervenkrankheit mit Inanspruchnahme eines Arztes. Der Weg zum freien Leben war schwer, er war weit und man ging ihn allein. Wenn man in all den Jahren wegen einer Darmverstimmung gerade mal

eine Stunde dem Arbeitsplatz fern blieb, wurde man genötigt, weiter zu arbeiten, trotz gelber Farbe im Gesicht. Gewürdigt wurde das nicht, denn man hatte ja noch immer keine Rechte. Froh war man nur, wenn man abends abgeschafft und müde das Kissen umarmen durfte, die Nacht einen gnädig aufnahm und man endlich seine Ruhe hatte! Einen Gutenachtkuss gab es bis dahin für viele immer noch nicht. Also schrieb man zuvor noch hastig ein paar Zeilen ins Tagebuch, dessen Papier schon mal eine Träne aufnahm und einen wässrigen Tintenfleck hinterließ. Und heute ist man nicht mehr im Stande, die Zeilen von damals zu lesen, weil sie einen berühren und Geschriebenes heute noch verletzt. Man hält die Zeilen verschlossen als sehr geheim oder hat sie längst zerrissen, damit nichts mehr an die Vergangenheit erinnert. Wir alle hätten uns ein intaktes Elternhaus gewünscht, wo Kinder Fragen stellen dürfen und Antworten erhalten, wo die Umarmung eine soziale Bindung, Geborgenheit, Liebe und Vertrauen schafft, wo Heimat entsteht und Moral in Verantwortung für unsere Mitmenschen gelehrt wird, wo man Gefühle zeigen darf im Lachen, Weinen, in Freude und im Leid, wo die Wertschätzung eines Kindes die Entwicklung positiv vorantreibt und man weiß, zu wem man gehört. Dies alles wünschen wir jedem Kind, damit Vergangenheit nicht traumatische Folgen hat, sondern Gedanken an eine gute Kindheit wachhält. Es gab Menschen, die das Leid der Kinder in Heimen mit einer süßen Spende mindern wollten und den Kindern für Momente Freude und Glückseligkeit brachten. Dem kurzen Glück folgte eine unendliche Zeit von Entbehrungen und heißem Verlangen nach mehr von den guten Taten. Doch es blieb nur ein Tropfen auf den heißen Stein mit der Erinnerung, dass da mal was Schönes war.

Die Struktur in den Heimen hat sich seither grundlegend zum Wohle des Kindes geändert. Viele Heime wurden geschlossen aus Mangel an Kindern, die damals zahlreicher waren. Die heutige Jugendhilfe therapiert in ihren Einrichtungen gefährdete Kinder und gleichzeitig ihre Eltern, damit die Bindung zum Elternhaus gewahrt bleibt und kein seelisches Manko entsteht. Es gibt nicht mehr die Zahl schreiender Kinder von damals. Heute geht es ruhiger zu, da die Gruppe klein ist, wie in einer richtigen Familie. Des Weiteren werden Kinder schon im Säuglingsalter von Pflegeeltern aufgenommen und manchmal adoptiert, die dem ungeliebten Kind eine gesicherte Zukunft geben, denn Kinder sind unser Kapital, sind unsere Zukunft. Wie wir sie erziehen, kommt auf uns zurück, an Gutem und leider auch an Schlechtem, wenn das Kind verwahrlost und aus dem Glück hinausgeprügelt wird.

Die Zeit heilt Wunden, sagt man. Tatsache aber ist, dass sie ständig wieder aufbrechen und zu bluten beginnen. Es gibt kein Heilmittel zur Schadensbegrenzung, nur Geduld und Aufarbeitung. Den Tag der Abrechnung gibt es für

viele nicht mehr, beginnend bei den Eltern, mit denen das Schicksal seinen Lauf nahm. Sie sind nach der langen Zeit gestorben oder vegetieren in Altersheimen vor sich hin. Ich habe meiner Mutter noch zu Lebzeiten nie einen Vorwurf gemacht. Ich habe sie gewürdigt und das, was ich als Kind nie hatte, schätzen und lieben gelernt. Auch habe ich mich mit Vorgesetzten aus jener Zeit noch zu Lebzeiten ausgesprochen und versöhnt. Von neuem versuche ich, den Mantel des Vergessens über die Vergangenheit zu legen, möchte den aufkommenden Groll vermeiden und endlich Ruhe finden. Doch bitte ich, dass in der Zeit der Rechtfertigung uns der nötige Respekt für unsere Aufarbeitung entgegengebracht wird und keine feindlichen Lager entstehen. Das wäre nicht unser Ziel. Schön wäre es, wenn wir in Dialogen dieses dunkle Kapitel miteinander aufarbeiten könnten, damit würde man Vieles viel besser verstehen. Wir sollten uns dieser Zeit stellen, ehrlich und aufrichtig und mit dem nötigen Mitgefühl gegenüber ehemaligen Heimkindern.

Vergessen sollen wir? Vergessen wollen wir! Doch vergessen können wir nicht!.

*Annelen Schünemann-Kroner hat diese (leicht veränderte) Rede auf dem Diakonietag der Diakonischen Anstalten Karlsruhöhe/Ludwigsburg am 14. Februar 2009 gehalten. Auch die Beiträge von Manfred Kappeler und Hans Thiersch sind aus Vorträgen in dieser Veranstaltung entstanden, in der sich die „Karlsruhöhe“ nach intensiver Vorbereitung durch Frauen und Männer, die als Kinder/Jugendliche dort leben mussten, mit der eigenen Geschichte auseinandergesetzt hat. Annelen Schünemann hat als Kind einige Jahre im Kinderheim der „Karlsruhöhe“ gelebt. Ihre Erfahrungen in diesem Heim und in der Zeit danach hat sie in dem Buch „Heim-Weh“ (Halle 2008) veröffentlicht.*

*Annelen Schünemann-Kroner, Gewerbst. 18, 75015 Bretten-Gölshausen  
E-Mail: Kroner.Klaus@googlemail.com*